

Dr. Eske Wollrad

Rassismus in Kinderbüchern

„Worte können sein wie winzige Arsendosen, sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“

Victor Klemperer

Es gibt keinen Rassismus ohne Sprache. Manchmal wirken Bezeichnungen verschwommen, und dennoch wissen alle, was gemeint ist. Wenn in der Zeitung steht, dass „Kinder mit Migrationshintergrund“ in der Schule oft Probleme haben, haben wir meist eine ziemlich genauer Vorstellung davon, wer gemeint ist, nämlich bestimmte Kinder, die (oder deren Eltern) aus bestimmten Ländern eingewandert sind – oder Kinder, die so aussehen, als seien sie (oder deren Eltern) aus bestimmten Ländern eingewandert. Kinder aus einer Weißen Familie, die aus den Niederlanden nach Deutschland eingewandert sind, zählen beispielsweise nicht dazu. Wenn aber diese Familie surinamisch-niederländisch ist, zählt sie zu denen „mit Migrationshintergrund“.

Zu den Worten, die sind wie Arsendosen, gehört der Begriff „Neger“. Dieses Wort – so scheint es – ist aus der Mode gekommen, in Kinderbüchern allerdings ist es noch häufig zu finden.

Anfang des Jahres gab es in den Medien eine heftige Diskussion; Auslöser war die Entscheidung des Thienemann-Verlags, aus Büchern von Otfried Preußler – z.B. *Die kleine Hexe* – bestimmte Worte zu entfernen, unter anderem das Wort „Neger“. Daraufhin hagelte es Proteste: Das sei Zensur, man dürfe an den Klassikern nichts verändern.

Mir fiel auf, dass keiner der Kommentare in den Zeitungen die Frage beantwortete, was dieses Wort mit den Leserinnen und Lesern von Kinderbüchern macht. Kein Artikel fragte, ob wir in einem Land, in dem jedes dritte Kind unter fünf Jahren einen Migrationshintergrund hat, Kinderbücher brauchen, in denen das Wort „Neger“ vorkommt.

Ich halte schon seit langer Zeit Vorträge zum Thema Rassismus in Kinderbüchern, und immer wieder wird mir vorgehalten, ich übertriebe, ich witterte überall Rassismus, obwohl die Kinder selbst ganz offen seien und einen gänzlich vorurteilsfreien Blick hätten.

Mir wird gesagt, den Kindern selbst fiele es gar nicht auf, wenn in Kinderbüchern z.B. eine Person „Neger“ genannt würde und wenn alle anderen dargestellten Figuren Weiß und deutsch sind. Kinder würden Faktoren wie Hautfarbe und Herkunft keine Beachtung schenken. Solche Einschätzungen sind Wunschbilder, denn – so die Forscherin Stefanie Boldaz-Hahn – Kinder lernen früh, dass Hautfarben und Herkunftskulturen unterschiedliche Wertigkeiten haben.

„Bereits mit zwei Jahren besitzen Kinder die Fähigkeit, Geschlechter, Farben und eben auch Hautfarben zu unterscheiden, [und sie können] bereits mit drei Jahren Unbehagen gegenüber Merkmalen zeigen, die nicht der gesellschaftlichen Normvorstellungen entsprechen – in bezug auf Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft und körperliche Beeinträchtigung“.

Kinder beobachten sehr genau, und mit drei Jahren haben sie eine Vorstellung davon entwickelt, was ‚normal‘ ist und was nicht und lernen schnell, dass Auf- bzw. Abwertungen existieren. Dies bedeutet: Rassismus *ist* Bestandteil der Lebenswelt von Kindern, und Kinder mit Migrationshintergrund bzw. Schwarze Kinder spüren die Diskriminierung, die sie

erfahren, ganz genau. Diese Diskriminierung erfahren sie durch ihre Umwelt – und auch durch Kinderbücher.

1. klassische Kinderbücher

Bei dem Buch „Der Struwwelpeter“, verfasst im Jahr 1844 von Heinrich Hoffmann, einem Frankfurter Arzt, handelt es sich um eine Sammlung von Kurzgeschichten mit erzieherischem Anspruch. Eine dieser Geschichten mit dem Titel „Die schwarzen Buben“ erzählt davon, wie die Weißen Jungen Ludwig, Kaspar und Wilhelm den „kohlpechschwarzen Mohr“, der nur mit Shorts bekleidet ist und im Text auch „Mohrchen“ genannt wird, hänseln.

Ein Weißer Mann namens Nikolas mahnt die Kinder: „Was kann denn dieser Mohr dafür, dass er so weiß nicht ist wie ihr?“ Als die Jungen sich dennoch weiter über den Schwarzen lustig machen, tunkt Niklas sie zur Strafe in ein Tintenfass. Im Text heißt es, nun seien sie schwärzer als „das Mohrenkind“.

Beate Zekorn-von-Bebenburg, Leiterin des Frankfurter Struwwelpeter-Museums, sagt dazu, Dank der einfachen Darstellung wüssten Kinder sofort, dass hier Partei für den Schwarzen, für Minderheiten, ergriffen würde. Es erscheint auf den ersten Blick positiv, dass die Geschichte Weiße Kinder lehren soll, Schwarze nicht auszulachen. Jedoch schöpft die Geschichte aus dem rassistischen Wissensreservoir: Erstens handelt es sich bei dem Wort „Mohr“ um eine eindeutig abwertende Bezeichnung für Menschen nicht-Weißer Hautfarbe. Mör, aus dem lateinischen Mauri, ist seit dem Mittelalter mit Imaginationen physischer Andersartigkeit und minderwertiger Glaubensvorstellungen verknüpft. Zweitens werden in Heinrich Hoffmanns Geschichte die hierarchisch strukturierten Gegensätzen von Zivilisation versus Wildheit, Subjekt versus Objekt und – damit verbunden – Aktivität versus Passivität nicht unterbrochen, sondern reinszeniert. Die Weißen Jungen sind bekleidet und repräsentieren Zivilisation, der Schwarze – mit breiten Lippen und barfuss – das Wilde. Die Weißen erhalten über ihre Namen Subjektstatus, der Schwarze bleibt namenlos. Und er handelt auch nicht: Er setzt sich nicht zur Wehr, er spricht nicht, bleibt „vor dem Tor“. Die Weißen Buben lachen, schreien, widersprechen Nikolas und wehren sich gegen die Bestrafung. Indem Nikolas – mit langem weißen Bart bildlich in Anlehnung an den Nikolaus gestaltet – Weißsein als richtende Instanz repräsentiert, wird den LeserInnen vermittelt, dass es die Weiße Norm ist, der sie unterworfen sind.

Dem gegenüber bleibt Schwarzsein negativ als Makel konnotiert, den die Weißen Buben, indem sie in ein Tintenfass getaucht werden, für eine gewisse Zeit teilen.

„Welche Geschichte können Sie spontan erzählen?“

Diese Frage stellte das Magazin *Chrismon* im Herbst 2007. Die Spitzenreiter waren *Hänsel und Gretel*, *Dornröschen* sowie die Geschichte von Adam und Eva. An vierter und fünfter Stelle folgten die Geschichte von Jesu Geburt und die Abenteuer von Pippi Langstrumpf.

Astrid Lindgrens Buch „Pippi in Taka-Tuka-Land“, im Original erstmals publiziert im Jahre 1948, in deutscher Sprache 1951, gehört zweifelsohne zu den beliebtesten Kinderbüchern Deutschlands und vermittelt die Botschaft: Will man Schwarze Menschen sehen, so muss man eine Reise unternehmen. Dies tun Pippi, Thomas und Annika: Sie verlassen ihre rein Weiße Heimat und besuchen Pippis Vater Efraim, der „Negerkönig“, ein „dicker weißer Häuptling“ und Alleinherrscher über Taka-Tuka-Land ist. Das Land wird als Insel mit Bambushütten und Palmen dargestellt und liegt „da unten. Auf die 126 BewohnerInnen muss man aufpassen wie auf Kinder: „Das ist ungefähr die richtig Zahl von Untertanen“, sagte König Efraim. „Auf mehr kann man nicht aufpassen.“ Als Untertanen verhalten sich die

BewohnerInnen entsprechend untertänig: Sie fertigen einen Thron für Efraim und einen für seine Tochter an.

„Unterdessen näherten sich die kleinen schwarzen Taka-Tuka-Kinder Pippis Thron. Aus irgendeinem unbegreiflichen Grund bildeten sie sich ein, dass weiße Haut viel feiner sei als schwarze, und deshalb waren sie voller Ehrfurcht, je näher sie an Pippi und Thomas und Anika herankamen. Als sie ganz nah an Pippi herangekommen waren, warfen sie sich alle zu gleicher Zeit vor ihr auf die Knie und senkten die Stirnen auf die Erde.“ Pippi sprang schnell vom Thron herunter.

„Was sehe ich?“, fragte sie. „Spielt ihr hier auch Sachensucher? Wartet, ich spiel mit!“

Sie kniete sich hin und schnüffelte auf der Erde herum.

„Es scheint, als ob schon andere Sachensucher vor uns hier gewesen sind“, sagte sie nach einer Weile. „Hier ist nicht mal eine Stecknadel zu sehen, das kann ich euch versichern.“

Die Pointe dieser Szene besteht darin, dass Pippi den Unterwerfungsgestus der Schwarzen Kinder gar nicht als solchen versteht, sondern denkt, es handele sich um ein Spiel. Für Astrid Lindgren wäre es unmöglich gewesen, Pippi als vorurteilsbeladen darzustellen – im Gegenteil. Pippi ist unvoreingenommen und steht für das demokratische Schweden; die einzigen, die Weiße für besser halten und Schwarze für minderwertig, sind die Schwarzen selbst. Allein sie halten Weiße Haut für feiner, folglich unterwerfen sie sich scheinbar selbstbestimmt und verbeugen sich gleich zweimal. Lindgren verstärkt das Stereotyp der Schwarzen Selbstunterwerfung durch einen Dialog zwischen dem Schwarzen Jungen Momo und Pippi. „Du ein feine weiße Prinzessin bist“, sagte er. „Ich gar nicht ein feine weiße Prinzessin bin“, sagte Pippi in gebrochener Taka-Tuka-Sprache. „Ich einfach bin bloß Pippi Langstrumpf und ich pfeifen auf das Thronsitzen.“ Pippi lehnt die ihr von den Schwarzen angetragene Hierarchie ab und verhält sich als einzige rassistisch.

Während die erwachsenen BewohnerInnen von Taka-Tuka-Land gar nicht zu Wort kommen, sprechen die Kinder fehlerhaftes Deutsch: „Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, nein?“ Ferner spielen sie mit Perlen und „ahnten nicht, wie viel Geld diese Perlen in den Ländern der weißen Menschen wert waren.“ Eines der wenigen Zeichnungen im Buch präsentiert die Kinder als fast nackt und geschmückt mit Ringen durch die Ohren, um die Arme und Fußknöchel sowie einer Kette mit Zähnen um den Hals.

Der Witz von *Pippi Langstrumpf* lebt von ihrem absonderlichen, zuweilen verwerflichen Verhalten, welches nicht nur auf ihre ungewöhnlichen Eltern und ihre ausgedehnte Reisetätigkeit zurückgeführt wird, sondern ebenso auf den Einfluss von Kolonisierten:

„Ja, Lügen ist sehr hässlich“, sagte Pippi noch trauriger. „Aber ich vergesse es hin und wieder, weißt du. Und wie kannst du überhaupt verlangen, dass ein kleines Kind, das eine Mama hat, die ein Engel ist, und einen Papa, der Negerkönig ist, und das sein ganzes Leben lang auf dem Meer gesegelt ist, immer die Wahrheit sagen soll? Und übrigens“, fuhr sie fort, und sie strahlte über ihr ganzes sommersprossiges Gesicht, „will ich euch sagen, dass es im Kongo¹ keinen einzigen Menschen gibt, der die Wahrheit sagt. Sie lügen den ganzen Tag. Sie fangen früh um sieben an und hören nicht eher auf, als bis die Sonne untergegangen ist. Wenn es also passieren sollte, dass ich mal lüge, so müsst ihr versuchen, mir zu verzeihen und daran zu denken, dass es nur daran liegt, weil ich etwas zu lange im Kongo war.“

Das Buch beschreibt das klassische koloniale Setting mit unterwürfigen infantilen Schwarzen fern der Zivilisation, die „selbstverständlich“ Weißsein als Signatur der Überlegenheit anerkennen. Auch Pippi bringt dies zum Ausdruck, wenn sie sagt: „Negerprinzessin, das ist

¹ In der deutschen Erstausgabe wurde der koloniale Kontext deutlicher definiert: „Belgisch-Kongo“.

kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich.“ Auch ohne Bildung kann sie diesen Beruf, über Schwarze zu regieren, ausüben – weil sie Weiß ist.

Dass es dem Oetinger-Verlag mit der kolonialrassistischen Selbstbezeichnung „Negerprinzessin“ unwohl ist, verdeutlicht eine Fußnote der Ausgabe von 2005: „in diesem und folgenden Kapiteln wird der Ausdruck ‚Neger‘ verwendet. Als Astrid Lindgren *Pippi Langstrumpf* geschrieben hat, war das noch üblich. Heute würde man ‚Schwarze‘ sagen.“

Und warum nicht?

Astrid Lindgren selbst hat es Zeit ihres Lebens abgelehnt, den Begriff zu streichen. Auch ihre Tochter Karin Nyman lehnte eine Änderung ab: „In den 1940er Jahren war „Neger“ die übliche Bezeichnung für Menschen mit schwarzer Haut, die in fremden Ländern lebten. Im 21. Jahrhundert ist das Wort „Neger“ zu einer so abwertenden Bezeichnung geworden.“

Gleichzeitig ist nicht zu übersehen, dass der Protest gegen solche Stereotype zunimmt und zuweilen zum Erfolg führt: Mitte 2009 kündigte der Oetinger Verlag an, fortan den rassistischen Begriff „Neger“ aus allen Neuauflagen der Pippi-Bände zu streichen. „So wird beispielweise Pippi Langstrumpfs Papa jetzt als ‚Südseekönig‘ bezeichnet, der die ‚Taka-Tuka-Sprache‘ spricht.“² So erfreulich Veränderungen wie diese sind, können sie jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Rassismus nicht so einfach aus dem Text zu tilgen ist. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. In der Übersetzung von 1986 sagt Pippi: „Negerprinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich.“ In der Fassung von 2007 liest man: „Taka-Tuka-Prinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich.“ Doch die Aussage bleibt gleich: Selbst ein Weißes Mädchen mit schlechter Schulbildung kann bei Schwarzen Prinzessin werden, weil ihr Weißsein als Beleg der Überlegenheit vollends genügt.

Ich habe 2010 in einem Sammelband einen Artikel publiziert mit dem Titel „Kolonialrassistische Stereotype und weiße Dominanz in der Pippi-Langstrumpf-Trilogie“. Wenig später erntete ich dafür harsche Kritik von der Chefkolumnistin des Bereichs Kinder- und Jugendliteratur Roswitha Budeus-Budde der SZ:

“Von Helden und Hühnern“

[Kritik an Pippi riss nie ganz ab]

Jetzt droht den kindlichen Lesern neue Gefahr. Die Pippi-Langstrumpf-Bände zeugten von „Kolonialrassismus und weißer Dominanz“, behauptet eine heftige öffentliche Kampagne. Die Empörung entzündet sich besonders daran, dass Pippis Vater „Kapitän Langstrumpf, früher der Schrecken der Meere“, ein Negerkönig ist. Den universitären Eiferern, die sich in ihrer Unkenntnis der Kinderliteratur in einem Feldzug für political correctness am falschen Objekt austoben, sei die Lektüre des Bandes Pippi in Taka-Tuka-Land empfohlen. Darin gibt ihnen Pippi auf phantasievolle, spielerische Weise eine Antwort, als Lehrstück in Humanität und Antikolonialismus.“³

Meines Erachtens existiert ein Trend dahin, nicht den Rassismus in Kinderbuchklassikern zu kritisieren, sondern diejenigen, die ihn anprangern.

Um nur ein Beispiel zu nennen: der Cäcilie Dressler Verlag hat eine Reihe „Dressler Klassiker“ aufgelegt. Darin erschien unter anderem auch die Neuedition des Buchs *Doktor Dolittle und seine Tiere* von Hugh Lofting (1920, dt. 1926). Die Urfassung enthielt die Figur des dümmlichen afrikanischen Prinzen Bumpo, der davon träumt, Weiß zu sein. Doktor Dolittle mischt eine „Medizin“ und tatsächlich wird sein Gesicht schneeweiß. In der Ausgabe von

² <http://www.oetinger.de/verlag/haeufige-fragen/neger-und-zigeuner.html>, Aufruf am 4. 1. 2010.

³ SZ, 13.4.2011

1970 wurde diese „Weißwaschung“ vollständig entfernt. In der Neufassung aus dem Jahr 2005 sind die Passagen mit Bumpo wieder da. Und nicht nur das: Im Nachwort kommentiert Elke Heidenreich, laut *Cicero* (5/2008) die mächtigste Frau des deutschen Literaturbetriebs, die Bumpo-Sequenz mit deutlichen Worten:

„Eine komisch-kindliche Darstellung von Schwarz und Weiß kann ich nicht als rassendiskriminierend empfinden. Dolittle ist der weise Übervater, der alles besser weiß – aber das ist nicht nur den Schwarzen gegenüber so, das ist auch in seiner Heimat Puddleby so und hat mit Kolonisationsdenken wahrhaftig nichts zu tun. Es zeugt von einer fast schon hysterischen Überkorrektheit gewisser Kritiker, auf diesem Punkt herumzureiten, dafür wird die wundervolle Poesie der Dolittle-Geschichten, die für Kinder so unendlich wichtig ist, einfach außer Acht gelassen.“ (Heidenreich in Lofting, 2005, 143)

Heidenreich bietet mit diesem Kommentar ein ganzes Spektrum von Abwehrstrategien.

Folgende Strategien gehören zu den „Klassikern“:

Die Darstellung ist komisch.

Kinder lieben komische Darstellungen und finden einen Schwarzen mit einem Sonnenschirm ebenso lustig wie die Schilderung von Afrikanern, die von morgens bis abends lügen. Wer das nicht komisch findet, hat keinen Humor.

Die Rassismuskritik mag ja stimmen, aber darum geht es im Grunde gar nicht.

Heidenreich zufolge begreifen diejenigen, die so renitent auf dem Rassismus herumreiten, gar nicht, worum es wirklich geht, nämlich die wundervolle Poesie Loftings. Oder: Pippi ist doch eine Antirassistin, wie sie im Buche steht, also muss man nicht immer auf dem „Neger“-Begriff herumreiten.

Das war zur Zeit der Abfassung ganz normal.

Zur Zeit von Astrid Lindgren sagte man eben „Neger“. Die Autor_innen sind Kinder ihrer Zeit, folglich ist es unfair, ihnen Rassismus vorzuwerfen.

Und weil es ein Klassiker ist, bleiben die Begriffe eben drin.

Sie sind doch ziemlich überempfindlich.

Dieses Urteil ereilt insbesondere Schwarze Menschen immer wieder: Übt eine Schwarze Person Kritik an Rassismen in Kinderbüchern, unterstellen Weiße prompt Befangenheit, da Schwarze ja „betroffen“ und deshalb nicht objektiv zu urteilen in der Lage seien. Sie reagierten übertrieben sensibel und machten aus jeder Mücke einen Elefanten.

Ich möchte Sie etwas fragen:

Stellen Sie sich vor, Sie erben ein altes Haus. Es steht unter Denkmalschutz und muss saniert werden. Würden Sie allen Ernstes sorgfältig darauf achten, dass die alten Asbestplatten durch neue ersetzt werden?

Kein halbwegs vernünftiger Mensch würde behaupten, rassistische Stereotype seien für die geistige Entwicklung von Kindern wichtig oder sogar unerlässlich. Kein Mensch würde Kindern dieses Gift wissentlich verabreichen. Und doch – es ist (wieder) da.

Heidenreich schreibt, die Poesie der Dolittle-Geschichten sei für Kinder so unendlich wichtig. Für welche? Alle? Würde sie ohne zu zögern einem Schwarzen Kind die Geschichte vom Schwarzen Prinzen vorlesen, der Weiß werden will? Und welche Kinder finden es lustig, wenn sie lesen, dass sich Schwarze vor Weißen in den Sand werfen, weil sie der Auffassung sind, Weiße Haut sei die feinere? Auf wessen Kosten werden diese Witze gemacht? Und wer versteht die angebliche Ironie, die hinter der unzähligen Wiederholung klassischer Rassismen stehen soll? All jene, die eine oder mehrere der obigen Abwehrstrategien einsetzen, müssen sich die Frage gefallen lassen, ob sie der Meinung sind, die Geschichten

vom bemitleidenswerten „Mohrchen“, den unterwürfigen Taka-Tuka-Kindern, dem Schwarzen, der Weiß sein will, seien gut für Kinder – für Schwarze Kinder, aber auch für Weiße.

Es ist richtig: Viele der Klassiker haben einen unwiderstehlichen Charme. Viele sind wundervoll *und* gewaltvoll und verletzend. Pippi ist die bezaubernde freche Göre und Heldin, *und* sie benutzt rassistisches Vokabular und transportiert rassistische Stereotype. Diese Ambivalenz auszuhalten ist eine Herausforderung und dämpft die Begeisterung für diese Klassiker erheblich.

Die vorgestellten Klassiker atmen natürlich den Geist ihrer jeweiligen Entstehungszeit. Doch wie sieht es heute aus?

2. Moderne Kinderbücher

Das Bilderbuch *Mago und der große graue Elefant* (2001) wurde verfasst von Rudolf Majonica und illustriert von Andrea Dölling. Der Tenor des Buchs, das ab vier Jahre empfohlen wird, ist schon dem Umschlagtext zu entnehmen. Es heißt dort: „Mago ist ein Junge, der nur einen Fehler hat: eine dunkle Hautfarbe.“

Es geht in dem Buch darum, dass Mago von Weißen Kindern wegen seiner Hautfarbe gehänselt wird – und nichts passiert. Seine Mutter sagt kein Wort, sie schützt ihr Kind nicht. Die Botschaft lautet: da kann man nichts machen. Das ist unsagbar grausam.

Die „Lösung“, die der Autor, präsentiert, ist: Mago bekommt einen großen Plüschelefanten, und nun ist er für die Weißen Kinder attraktiv, und sie laden ihn zum Spielen ein.

Mago und der große graue Elefant wurde im Jahr 2001 von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur als „Bilderbuch des Monats Oktober“ ausgezeichnet.

Moni und der Monsterraffe

Das Kinderbuch erschien im Wiener Picus-Verlag, verfasst von Franzobel und illustriert von Sibylle Vogel. Es ist für Kinder ab sechs Jahre gedacht und erzählt die Geschichte von Moni und einem Affen, den sie in einer Tierhandlung geschenkt bekommt und der randaliert, weil er Heimweh hat. Seine Heimat sei Sumatra-Sk-onko Buntkomoto. Moni und ihre Mutter bringen den Affen dorthin, wo sie von „grimmigen Gestalten“ umringt werden, die „Uga uga uga uhh“ grölen und Menschenfresser sind.

Die Kannibalen zwingen Mutter und Tochter, in einen Suppentopf zu steigen und führen einen „Fressi-Fressi-Tanz“ auf. Doch plötzlich fliehen sie aus Angst vor dem Monsterraffen.

Die BewohnerInnen von Sumatra-Sk-onko Buntkomoto haben braune Haut, tragen Baströckchen, die Erwachsenen haben sich Servietten um den Hals gebunden, das Kind trägt ein Messer. Ein Erwachsener hat Knochen im Haar und trägt einen Schirm. Franzobel bedient sich klassisch kolonialrassistischer Elemente: Schwarze Menschen, die in exotischer Ferne leben, Menschenfresser sind und folglich Kannibalisch sprechen und vor einem einzigen Affen davonrennen.

Das Buch erschien 2008.

Der kleine schwarze König

Das von Bernhard Langenstein verfasste und von Irmgard Paule illustrierte Bilderbuch ist für Kinder ab drei Jahren empfohlen. „Der kleine schwarze König“ lebt in einer Wüste und ist von spärlich bekleideten Schwarzen Menschen umgeben ist. Eines Tages kommen zwei Könige vorbei, die ihn über die Geburt Jesu informieren und zum Mitkommen auffordern. Bei einer Rast wird der Schwarze Junge ob seiner Hautfarbe gehänselt, woraufhin er sich lange das Gesicht wäscht, jedoch bleibt es „dunkel wie die Nacht“.

Am nächsten Tag gelangen die Könige zum Stall, in dem Maria Jesus zur Welt gebracht hat. Der Schwarze Junge sagt nichts, er versteckt sich, denn „er wollte das göttliche Baby nicht erschrecken“. Maria winkt ihn jedoch nach vorn, und er berührt mit den Händen das Gesicht des Babys. Die Geschichte endet damit, dass die Weißen Könige über die Handinnenflächen des Schwarzen Jungen staunen, denn durch die Berührung sind diese Weiß geworden.

Natürlich ist Weißsein nicht nur „besser“, sondern wird hier mit dem Heiligen verbunden. Das Schwarze ist vermeintlich negativ und erschreckend, folglich muss es verborgen werden im Angesicht des Göttlichen. Dies hat der Junge in der Geschichte verinnerlicht: Niemand muss ihm sagen, dass er sich im Hintergrund zu halten habe; er macht es von allein. Aber Jesus ist tolerant, und zu guter Letzt färbt das Heilige, das Weiße, dann auch ab auf den schwarzen Jungen.

Das Motiv des Weißwerden-Wollens ist traumatischer Bestandteil Schwarzer Erfahrung in Deutschland.

Die afrodeutsche Dichterin, Logopädin und Aktivistin May Ayim erinnert sich an ihre Kindheit:

„Wie andere kleine Mädchen in meinem Alter spielte ich mit Begeisterung ‚Pippi Langstrumpf‘, deren weißer Vater als ‚Negerkönig‘ in ‚Takatukaland‘ regiert, fürchtete mich vor dem Schwarzen Buhmann, von dem die Erwachsenen behaupteten, er wohne hinter jeder Kellertür, glaubte daran, dass meine Seele mit jeder Lüge ein bißchen schwärzer würde. Und ich begriff im Vorschulalter allmählich, dass ich mit meiner Hautfarbe genau den Menschen glich, die es in Abenteuerbüchern und Abenteuerspielen immer zu bevormunden, zu bemitleiden, zu bekämpfen oder sogar auszurotten galt. [...] Spätestens im Alter von fünf Jahren dürften mir alle nennenswerten Schwarz-weiß-Klischees vertraut gewesen sein, zumindest hatte ich bis dahin so viele Komplexe, dass ich meine Pflegemutter bat, mich weiß zu waschen, und heimlich Seife aß.“⁴

Ein ganz anderes Buch ist *Vimala gehört zu uns* (2002), verfasst von Petra Mönter und Sabine Wiemers. Aus der Perspektive eines kleinen Weißen Mädchens namens Ida wird die Geschichte einer neuen Klassenkameradin erzählt, die sehr dunkle Haut hat. Ida fragt sie, wie sie heißt, die Neue faucht sie an „Mit mir kannst du normal sprechen, ich bin doch nicht blöd.“ Sie heißt Vimala, wurde in Deutschland geboren und ihre Eltern kommen aus Indien. Ältere Kinder hänseln Vimala „Bist du in den Farbtopf gefallen?“ Auf dem Spielplatz ärgern sie Vimala abermals und werfen Vimalas Jacke in die Luft. „Hol sie dir doch, du Neger!“ Vimala ist wütend, dann beginnt sie zu weinen.

Am nächsten Tag kommt sie nicht zur Schule. Die Kinder mutmaßen, Vimala habe bestimmt Angst, allein zur Schule zu kommen und schmieden einen Plan, um ihr zu helfen.

Am nächsten Tag holen Ida und ihr Bruder Vimala von Zuhause ab und verkünden, dies nun allmorgendlich zu tun – Vimala freut sich. Auf dem Schulhof versuchen die älteren Kinder erneut, Vimala zu ärgern, werden aber von allen Kindern aus Vimalas Klasse eingekreist.

Die Schlusssätze:

„Vimala gehört zu uns. Wer sie wegen ihrer Hautfarbe ärgert, kriegt es mit uns zu tun. Wir sind nämlich ganz schön viele!“

Eine tolle Botschaft, oder?

Oftmals frage in Buchläden nach Büchern, in denen Kinder mit dunkler Haut vorkommen. Einmal gab mir die Buchhändlerin *Vimala gehört zu uns*. Ich las, dass Vimala fehlerfrei Deutsch spricht und äußerte mich positiv dazu. Darauf sagte die Buchhändlerin: „Ja natürlich. Sie ist doch *Inderin!*“

⁴ May Ayim, in: Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Orlanda 1986

Aus Weißer Perspektive erzählt das Buch eine Geschichte für Weiße – sie sollen lernen, sich solidarisch zu verhalten. Weiße Kinder handeln, helfen, schmieden Pläne, beschützen. Und Schwarze? Vimala ist die einzige Nichtweiße in der Klasse, und sie ist nicht beteiligt an der Problemlösung. Sie wird gar nicht gefragt, warum sie nicht zur Schule kam. Sie wird nicht gefragt, was sie gegen den Rassismus unternehmen will.

Das Buch vermittelt, dass sich das Schwarze Mädchen gar nicht selbst helfen kann, dass es angewiesen ist auf Weiße Hilfe. Auch ihre Eltern werden nicht als stark und beschützend dargestellt. Das Buch richtet sich an Weiße Kinder, es vermittelt, dass es an ihnen ist, Schwarze zu beschützen, für sie zu handeln, nicht mit ihnen.

Es gehört zur Normativität von Weißsein, dass Kinderbuchautor_innen meist ihre Zielgruppe als ausschließlich Weiß imaginieren: Weiße Kinder sind es, die erzählen (Vimala) und etwas lernen (über Höflichkeit bei Hoffman), sie können sich mit der starken Pippi oder mit Thomas und Annika identifizieren.

Aber welche Identifikationsfiguren und Vorbilder bieten Kinderbücher Schwarzen Kindern und solchen mit Migrationshintergrund an? Der fast nackte „Mohr“, fast nackte Schwarze Kinder, die fehlerhaftes Deutsch sprechen – dies alles sind verletzende und entwürdigende kolonialrassistische Bebilderungen. Was empfindet ein Schwarzes Kind in einer Weißen Mehrheitsgesellschaft beim Lesen einer Geschichte, die braune Haut mit Kannibalismus und dem Primitiven verbindet?

Rassistische Bücher wie diese sind Ausnahmen, jedoch – sie sind kein Schnee von gestern. Die überwältigende Mehrheit der Kinderbücher, die wir heute in den Buchläden finden, könnten den Untertitel tragen „for whites only“.

Bis heute sind Schwarze Kinder bzw. Kinder mit Migrationshintergrund selten bis gar nicht in Kinderbüchern zu finden. Das bedeutet, ein Drittel aller Kinder in Deutschland kommen nicht vor. Fast immer sind die kleinen Heldinnen und Helden in den Büchern ‚selbstverständlich‘ Weiß und deutsch. Sie heißen Alex oder Lena, Felix oder Marie. Schwarze Kinder kommen in Kinderbüchern selten vor und niemals als Bestandteil alltagsweltlicher Normalität: Kaum ein Buch handelt davon, dass Umut vergessen hat, sich die Zähne zu putzen oder davon, wie Juan Fahrrad fahren lernt oder dass Jamals Meerschweinchen gestorben ist. Wenn Kinder wie Umut, Juan oder Jamal vorkommen, dann im Zusammenhang mit vermeintlich ‚Typischem‘ wie der Rassismusproblematik oder als Verkörperungen kultureller Unterschiede.

Prüffragen für Kinderbücher in Bezug auf Rassismus:

- Aus wessen Perspektive wird die Geschichte erzählt?
- Welches sind die Hauptpersonen der Geschichte?
- Wer wird als aktiv, problemlösend und bewundernswert dargestellt?
- Kommen Schwarze Personen/Personen mit Migrationshintergrund in der Geschichte vor? Wenn ja: Sind sie aktiv und problemlösend?
- Können sich Schwarze Kinder bzw. Kinder mit Migrationshintergrund im positiven Sinn mit den Hauptfiguren des Buchs identifizieren?
- Werden kulturelle Vielfalt und äußerliche Unterschiede (Hautfarben etc.) als normal dargestellt?

3. Rassismussensible Kinderbücher

Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Johann Wolfgang von Goethe

Nun komme ich zu Büchern, die unterschiedliche Kinder unterschiedlicher Herkunft und Kultur als gleichwertig darstellen sowie zu solchen, die die angebliche Höherwertigkeit einer Gruppe oder die angebliche Unverträglichkeit bestimmter Gruppen kritisieren.

Beginnen möchte ich jedoch mit Büchern für die Kleinen, sie handeln oft nicht von Menschen, sondern von Tieren. D.h. ich fasse unter rassismussensible Kinderbücher auch solche Bilderbücher, die Vielfalt von Lebewesen im Allgemeinen begrüßen.

Wie Hund und Kater

Von Marianne Schule, 2008

Das Buch erzählt von einer Freundschaft zwischen einem Hund und einem Kater; der Hund arbeitet als Techniker, der Kater ist Arzt. Sie wohnen zusammen und verstehen sich einfach gut. Doch eines Tages lesen sie in der Zeitung, dass Hunde und Katzen nicht miteinander auskommen, und dass dies sogar wissenschaftlich bewiesen sei.

Sie geraten in Streit und ziehen auseinander.

Der Kater zieht zu einer Schulfreundin, einer Elster, die aber streitet sich ständig mit ihrem Mann, daher zieht er in eine Streifenhörnchen-WG, die streiten sich aber auch ständig. Schließlich fragt er seine Katerkollegen, ob er bei ihnen wohnen kann, die sind aber oberpin-gelig, sodass er nicht bei ihnen einzieht. Der Hund erlebt ähnliches bei einem Biberpaar, dann versucht er es bei einem Hundefreund, deren Schwestern ihn aber schnell nerven. Er sucht zwei Füchse auf, die er aus der Schulzeit kennt, das klappt nicht und auch bei Wölfen herrscht permanent Streit. Schließlich ziehen Hund und Kater wieder zusammen.

Katz und Maus

Tomek Bogacki, 1997; NY 1996

Mutter Maus erzählt ihren Kindern vom Leben, aber eine hörte nicht zu, war neugierig. Auch Mutter Katze erzählt ihren Kindern vom Leben, aber eine kleine Katze hört nicht zu.

Die Tierkinder treffen sich auf einer Wiese, und die Maus sagt: „Noch nie habe ich ein Tier gesehen, das so anders aussieht als ich.“ Die Katze sagt dasselbe.

Die kleine Maus macht ein furchterregendes Gesicht. „Hast du Angst vor mir?“ fragt sie. Nein, sagt die Katze. Dann fangen sie an, gemeinsam zu spielen.

Abends rufen die Mütter ihre Kinder. Die kleine Maus erzählt den Schwestern von der Katze. „Wie kann man nur Spaß mit einer Katze haben?“ Die Katzenbrüder: „Wie kann man nur mit einer Maus befreundet sein?“ Alle wurden neugierig, und am nächsten Tag spielen sie, bis abends die Mütter rufen.

Hund und Hase

Rotraut Susanne Berner 2009, ab 3

Das Buch handelt von den Familien Hund und Hase, die – niemand weiß warum – seit jeher zerstritten sind. Für Familie Hund steht fest, alle Hasen sind Hasenfüße, und Familie Hase weiß, das alle Hunde hundsgemein sind.

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag versammeln sich die Hunde vor dem Haus der Hasen und singen „Falschen Hasen eß ich gern, echten noch viel lieber!“ Dienstags, Donnerstags

und samstags skandieren die Hasen: „Hier liegt der Hund begraben, denn keiner will ihn haben!“

Niemand weiß, wieso sich beide nicht leiden können.

Doch beim Wettrennen kommen sich Hugo Hund und Hannes Hase näher, bestehen Abenteuer und werden Freunde.

Schlange und Eidechs (2009)

Joy Cowley, Gavin Bishop, ab 8

Schlange und Eidechs leben in der Wüste und sind eigentlich Feinde. Dennoch freunden sie sich langsam an, obwohl sie immer wieder mit Missverständnissen umgehen müssen: Eidechs hat Angst um das Leben seiner Freundin, als Schlange einen Frosch im Hals hat. Der wohlgemeinte Schlag auf den Rücken, der den Frosch befreit, macht Schlange aber wütend - ihr Abendessen hüpfert davon. Auch Unterschiede sind nicht einfach nur nett: Während Schlange Eier unzerkaut verschlingt, verspeist Eidechs Insekten mit offenem Maul. Beide beobachten das Essverhalten des anderen mit Abscheu und Ekel.

Ein Hoch auf Oskar

Aus dem Englischen stammt das Bilderbuch „Ein Hoch auf Oskar“ (Graham 2006). Es erzählt von dem Baby Oskar, das ein halbes Jahr alt geworden ist und nun einen halben Geburtstag feiert.

Aus diesem Anlass gehen die Eltern mit Oskar, seiner Schwester Lilli und dem Dackel Boris in den Park, um dort zu picknicken.

Die Menschen im Park bewundern Oskar: „Hinreißendes Lächeln.“ „Augen, ganz die Mama.“ „Die Nase hat er von seinem Papa.“ Dann stimmt seine Mutter ein Geburtstagslied an, und schließlich singen alle ParkbesucherInnen mit, woraufhin Oskar vor Begeisterung in die Hundefutterschachtel fällt. Abends werden die Kinder gebadet, und die Eltern tanzen im Wohnzimmer. Eine ganz normale Geschichte von einem wunderschönen Tag.

Die Bilder zeigen eine Schwarze Mutter, einen Weißen Vater und zwei dunkelhäutige Kinder, ohne das Schwarzsein zu skandalisieren. Zwar werden alle Parkbesucher_innen als Weiß dargestellt, ihre Kommentare zu Oskar sind aber nicht rassifizierend.

Huda bekommt ein Brüderchen (2011)

von Eva Spanjardt und Suleman Taufiq

Es wird ein im Leben von Kindern normales Geschehnis geschildert: Huda, ein fünfjähriges Mädchen syrischer Abstammung, hat ein Brüderchen bekommen. Deshalb kommt ihre Oma aus Damaskus zu Besuch und hat, um das Baby willkommen zu heißen, köstliche Süßigkeiten mitgebracht. Außerdem verteilt sie Salz auf dem Fußboden, weil das Glück bringt. Huda möchte gern das Baby in den Kindergarten mitnehmen und den anderen Kindern zeigen, die Oma jedoch erklärt, dass ihr Bruder noch zu klein dafür ist. Stattdessen dürfen ihre Freund_innen aus dem Kindergarten zu ihr nach Haus kommen und das Baby anschauen. Zwar repräsentiert die syrische Oma das „typisch Syrische“, allerdings ist dies eingebettet in den Alltag von Hudas Familie in Deutschland, die nicht als die „Andere“ dargestellt wird – wenn auch die Illustrationen künstlerisch minderwertig sind.

Ein letztes Beispiel für ältere Kinder ab 6:

Kirsten Boie

Krippenspiel mit Hund (1997)

Aus der Perspektive eines Weißen Mädchens namens Lisa wird die Geschichte der Planung eines Krippenspiels erzählt. Eine Gruppe von Kindern will ein eigenes Krippenspiel

aufführen. Sie verteilen die Rolle, wobei es mehrfach Diskussionsbedarf gibt. Jeremiah, ein Afro-Deutscher, will den Josef spielen, der türkisch-deutsche Metin widerspricht: Josef sei kein Schwarzer gewesen.

„Jeremiah hat gebrüllt, das war er aber doch. ‚Ihr kennt euch mit der Bibel ja nur nicht aus!‘, hat Jeremiah geschrien. ‚Da steht, das Jesus Gottes eingeborener Sohn war, und Eingeborene sind ja wohl schwarz!“ Die Kinder sind umgehend überzeugt. Metin soll den Hirten spielen, überlegt, ob es für ihn als Moslem geht und kommt zu dem Schluss, dass Jesus ein kleiner Prophet sei.

Aytül soll Maria spielen, aber sie weigert sich „Ich spiel aber nicht die Maria, wenn die gebenedeit ist und ich nicht weiß, was das heißt... Nachher ist das was Peinliches!“

Schließlich einigen sie sich und führen das Krippenspiel erfolgreich auf.

Boie zeigt wie, wie man unverkrampft mit den Unterschieden umgehen kann. In ihrem Buch sind nicht die Weißen in der Überzahl.

Rassismussensible Kinderbücher:

- bieten Identifikationen für Kinder mit unterschiedlichen Vorerfahrungen und Familienkulturen
- regen Kinder an, ihren Horizont zu erweitern und etwas über die Vielfalt von Lebensgewohnheiten erfahren
- enthalten keine stereotypen und rassistischen Abbildungen oder Inhalte
- regen an, kritisch über Vorurteile und Diskriminierung nachzudenken
- helfen Kindern dabei, ihren „Gefühls-Wortschatz“ zu erweitern
- enthalten Beispiele, die Mut machen, sich gegen Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu wehren

(Fachstelle KINDERWELTEN)

4. Was können wir tun?

Wir können Rassismus ansprechen – mit den Kindern

Wir können gegen ihn protestieren

Wir können andere informieren

Wir können selber Bücher schreiben

Noah Sow, Autorin, Musikerin und Aktivistin fordert einen Generationenvertrag:

„Alle Kinder in Deutschland haben das Recht auf Kinderliteratur, in der sie nicht rassifiziert, als Beiwerk, Problem oder ‘fremd’ dargestellt werden. Alle Kinder in Deutschland haben das Recht auf Kinderliteratur, die sie meint, ermutigt und erfreut.

Trotz der enormen Wichtigkeit von Kinderbüchern wird leider noch oft seitens Autor_innen und Verlagen grundsätzlich davon ausgegangen, dass die Bereitschaft, rassismussensibel zu publizieren, auch schon automatisch die Qualifikation hierfür beinhaltet.

Das sehen wir anders.

Deshalb schließen wir jetzt einen Generationenvertrag:

Publizierende PoC Autor_innen [alle, die Rassismuserfahrungen machen] gehen eine Selbstverpflichtung ein, in ihrer Schaffenslaufbahn zumindest ein Kinderbuch zu schreiben.

Die erste Selbsterklärung gebe ich hiermit gern freiwillig ab.

Und rufe laut: alle mitmachen!“⁵

Kinder haben ein Recht auf Bücher, die ihnen helfen, die Welt, die sie umgibt, zu verstehen. Kinderbücher sollen sie darin unterstützen, Vielfalt wahrzunehmen, sie Wert zu schätzen und Ungerechtigkeiten entgegen zu treten. Kinderbücher sollen zum Leben ermutigen.

Rassistische Kinderbücher schaden allen Kindern, weil sie ihnen Lügen von angeblicher Höher- und Minderwertigkeit erzählen. Rassistische Kinderbücher stellen die Welt als rein Weiß dar, eine Welt die nicht existiert. Sie gaukeln Kindern etwas vor, das ihnen nicht hilft, sich mit Unterschieden wohl zu fühlen. Der Mythos einer rein Weißen Normalität, der die Mehrzahl deutscher Kinderbücher prägt, beschädigt die Integrität *aller* Kinder – auch die der Weißen.

Astrid Lindgren fragte einmal: „Könnten wir nicht versuchen, eine ganz neue Art Mensch zu werden? Wie aber sollte das geschehen, und wo sollte man anfangen? Ich glaube, wir müssen von Grund auf beginnen. Bei den Kindern.“⁶

Ja, wir müssen von Grund auf beginnen, aber nicht bei den Kindern, sondern bei uns, den Erwachsenen. Natürlich können wir uns nicht in ganz neue Menschen verwandeln, aber wir können uns ändern.

⁵ www.derbraunemob.de

⁶ Astrid Lindgren, Rede anlässlich der Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 22. Oktober 1978 in der Frankfurter Paulskirche.